



Ex-Häftling Fuchs*
Rückkehr zum festen Glauben

mutet Moss, habe die politischen Lebensgeister des Exil-Kommunisten aus ihrem Schlummer geweckt. Doch als Spion aktiv wurde Fuchs erst nach dem Überfall Hitlers auf die Sowjet-Union.

Damals hatten britische und amerikanische Wissenschaftler bereits mit den Vorarbeiten zum Bau eines, womöglich kriegsentscheidenden, Atomsprengkörpers begonnen. Fuchs, von seinen akademischen Gönnern als kreativer Kopf geschätzt, wurde gleich zu Beginn für das Geheimprojekt (Deckname in Großbritannien: „Tube Alloys“) engagiert.

Wenig später, Ende 1941, suchte Geheimnisträger Fuchs erstmals Kontakt zu sowjetischen V-Leuten, deren Heimatland damals in einen verzweifelten Abwehrkampf gegen Hitlers Armeen verwickelt war. Fuchs, meint Moss, habe es als Unrecht empfunden, daß die Sowjets vom waffentechnischen Fortschritt ihrer westlichen Alliierten nicht informiert werden sollten. Die Stimme seines Gewissens befahl ihm, diesen moralischen Mißstand zu beheben.

Dabei ging der Gesinnungsethiker Fuchs anfangs äußerst penibel vor: Er lieferte seinem Verbindungsmann in London nur Unterlagen, die er selbst erarbeitet hatte. Erst ab 1942, als Briten und Amerikaner ihr Bomben-Unternehmen gemeinsam betrieben, spielte er den Russen nahezu alles, was er in Erfahrung bringen konnte, in die Hände – und das war nicht wenig.

In der Gelehrtenrepublik von Los Alamos, wo die westliche Forscherelite die letzte Phase ihres makabren Jahrhundertwerks in strenger Abgeschiedenheit

vollendete, zählte Fuchs zu den wenigen Auserwählten, die zugegen waren, wenn die getrennt gesponnenen Fäden des verzweigten Projekts miteinander verknüpft wurden. Robert Oppenheimer persönlich, Chef und Spiritus rector der versammelten Superhirne, hatte dafür gesorgt, daß Fuchs an den wöchentlichen Abteilungsleiterkonferenzen teilnehmen durfte.

Nicht nur Arbeitskollegen, auch ausgebuffte Spionageprofis bestaunten Jahre später die Kaltblütigkeit, mit der Fuchs seine handgeschriebenen Berichte in der Jackentasche aus dem streng bewachten Sperrbezirk von Los Alamos herausschmuggelte, um sie in Santa Fe, der 45 Kilometer entfernten Hauptstadt des US-Bundesstaats New Mexico, einem V-Mann namens Raymond auszuhandigen.

Wie es Fuchs neben seiner streßbelastenden Agententätigkeit fertigbrachte, konzentriert und erfolgreich seine anspruchsvolle Arbeit zu erledigen und obendrein mit den hintergangenen Kollegen gelegentlich herzhaftes Freundschaft zu schließen, das ist vielen Zeitgenossen, die ihn kannten, bis heute ein Rätsel geblieben.

Fuchs selbst hat seinen Seelenzustand von damals als „kontrollierte Schizophrenie“ beschrieben: Er habe, notierte er, in seinem Kopf „zwei getrennte Abteilungen eingerichtet“; in der einen habe der Jedermann Klaus Fuchs mit seinen schwankenden Gefühlen Platz gefunden, in der anderen ein zweites, strengeres Ich, das, „unabhängig von den Kräften der Gesellschaft“, eisern dem geraden Weg der marxistischen Wahrheit gefolgt sei.

Daß die Trennwand im Doppel-Ego des Verräters Fuchs nicht undurchdringlich war, zeigte sich spätestens in der Nachkriegszeit. Zweifel an der marxistischen Staatsmoral bewogen Fuchs, seine Nachrichten sparsamer zu dosieren und sie schließlich ganz einzustellen.

Ein Bruch mit der Sowjet-Macht war das kaum, eher Ausdruck eines Loyalitätskonflikts. Fuchs, der in Harwell mittlerweile einen wohl dotierten Forscherposten bekleidete, empfand zunehmend Skrupel, das in ihn gesetzte Vertrauen seiner britischen Landsleute immer wieder zu mißbrauchen.

Daß er schließlich, halb freiwillig, halb geschoben, ein lückenloses Geständnis ablegte, war einem Zufall zu verdanken: Amerikanischen Geheimdienstexperten war es Ende der vierziger Jahre mit Computerhilfe gelungen, längst archivierte sowjetische Funkprüche zu entschlüsseln. Eine Funkmeldung des Sowjetkonsulats in New York enthielt Informationen eines britischen Atomforschers – Fuchs geriet in Verdacht und wurde seither vom britischen Geheimdienst MI5 diskret observiert.

Mit psychologischer Raffinesse entlockte der MI5-Beamte William Skardon dem zögernden Fuchs die komplette Ge-

schichte seines Verrats. Der Prozeß gegen Fuchs, verhandelt im Old Bailey zu London, endete mit der Höchststrafe für Landesverrat: 14 Jahre Haft.

Was den Häftling Fuchs am härtesten traf, war die Nachricht, daß ihm die britische Staatsangehörigkeit aberkannt wurde. Eine Zeitlang erwog er, nach seiner Entlassung in ein blockfreies Land der Dritten Welt zu ziehen, nach Indien zum Beispiel.

Dann aber reiste er, im Juni 1959, nach neun Gefängnisjahren in die DDR, wo er, hochgeehrt und reich dekoriert, seit Jahren im Ruhestand lebt. Längst hat er zum festen marxistischen Glauben seiner Jugendjahre zurückgefunden.

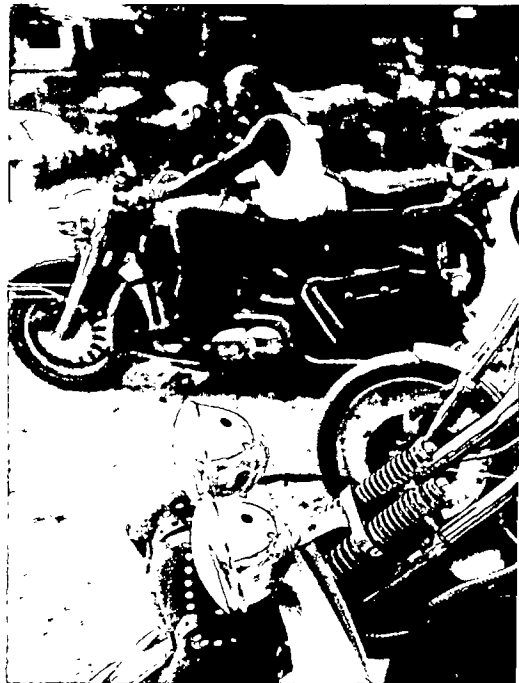
Als ihm unlängst ein Besucher aus dem Westen gestand, er fahre mit seinem Auto schon etwas länger als erlaubt durch die DDR, legte der emeritierte Spion die hohe Denkerstirn in Falten. „Wenn man in einem fremden Land ist“, sprach er, „sollte man die Gesetze beachten.“ Es ist zu vermuten, daß dabei kein Hauch von Selbstironie in seiner Stimme lag.

GESELLSCHAFT

Gott sei Punk

Wie man Promotion nicht machen sollte: die „Hochzeit“ der Nina Hagen auf Ibiza.

Drei Tage hatten die Kerls in den Sätteln gesessen, ein Geschwader des deutschen Motorradclubs „Gremium“, flankiert von Schweizer „Hell's Angels“. Ihr Ziel war die Insel Ibiza und dort (Einladung) „die verrückteste Party, die die Welt je gesehen hat“.



Deutsche Nina-Hagen-Fans auf der Ferien-

* Im Juni 1959 vor dem Abflug in die DDR.

„Die Alte ist immer für einen Hammer gut“, sprach einer der Recken. Sie wollten dabei sein, wenn die deutsche Punk-Bombe Nina Hagen, 32, ihren Punk-Knaben „Iroquois“, 18, zum Manne nimmt, getraut von einem „Schiffskapitän auf hoher See“, wie angekündigt war, bei einem dreitägigen „Spiritual Punk Wedding Rebel Festival“.



Der Mond war voll, der Punker-Clan auch, als Nina vorletzten Samstag zum „Polterabend“ lud. In der Playa de Benirrás, einer Insel-Bucht fern von Ibiza-Stadt, wogten bunte Massen, darunter Ninas zwei Hunde (ein Geschenk der Sangesschwester Nena) und Nina-Tochter Cosma Shiva, 6. Alle warteten, vier Stunden, auf die Künstlerin.

Nina, strenggläubige Spiritistin („Ich bin der Kanal Gottes“), gab sich derweil in einem Strandhäuschen ihren Exerzitien hin. Verkleidet als eine Art Marsmädchen im Schießbuden-Stil, versenkte sie

lus, der mit Kamera und Kugelschreiber ans Brautpaar wollte. Mitgift-Vorstellungen: bis zu 30 000 Mark.

Ein Dschungel von Interessen und Inkompetenz kringelte sich schließlich um die ganze Chose – erkennbarer Ansatz immerhin: Nina und ihr in Ibiza aufgewachsener Knabe wollten wohl tatsächlich auf punk-romantische Art eine Art Ehe schließen, Nina schrieb dazu einen „Punkhochzeit“-Song (Platte erscheint diese Woche), und der Vollzug sollte per Videoclip in Ibiza fixiert werden – ohne Clip geht kaum was auf dem Plattenmarkt.



Nina Hagen, Freund Iroquois bei der „Punkhochzeit“, beim „Polterabend“: „Die Alte ist immer für einen Hammer gut“



Insel Ibiza: „Totales Fiasko“

sich in Meditation, der Punk-Knabe ins Bier, und einige Kerls von den donnernden Kisten gaben sich als Leibwächter gewalttätige Mühe.

Der Hammer, für den sie immer gut ist, fiel ihr diesmal freilich schwer auf die Füße. Nina, allzufrüh und fern der Heimat zur komischen Alten gereift, geriet in ein Festival-Tohuwabohu, das die spanische Presse mit „totales Fiasko“ gütig umschrieb und giftig geißelte – als „kommerzielle Inszenierung, genährt mit falschen Gerüchten“.

Im schillernden Reich der Show-Promotion steigerte sich die Drei-Tage-Fete tatsächlich zum Debakel des Jahres. Auf der mit gegrillten Touristen gepflasterten Insel wurde das Nina-Theater zum grellen Ärgernis, die „Hochzeit“ als üble PR-Bauernfängerei empfunden, und das deutsche Management machte sie zu Tagen der offenen Hand.

Denn die Not war groß. „Die Spanier“, greinte der Berliner Jungunternehmer Marcus Herold, „fressen uns die Haare vom Kopf“, und ein fetter Exklusiv-Vertrag war geplatzt. Not-Lösung: Herold forderte von jedem einen Obo-

„Eigentlich wollten sie ganz unter sich sein“, behauptet kühn der spanische TV-Journalist Carlos Bosch, Koproduzent des Clips und TV-Chronist des Nina-Festivals. Irgendeiner muß dann doch die Publicity-Sirene aufgedreht haben.

Und zwar die große, schrille. Giganten der Popwelt und Fürsten der Oberwelt waren als Hochzeitsgäste angekündigt – von Mick Jagger, Grace Jones bis zu Gloria von Thurn und Taxis. Leider defilierte keiner von ihnen mit, als sich die Brautleute, mit drei Stunden Verspätung, samt Punk-Anhang einschifften, zur Zeremonie auf dem alten Zweimast-Segler „El místico veloz“.

Dort war es dann soweit. Nina Hagen, in einer merkwürdigen David-Sparda-Kreation, und ihr Bräutigam, den Hahnenkamm sorgfältig aufgestellt, traten vor den Priester (nicht Kapitän); die Kameras schnurrten, und vom Band erklang der „Punkhochzeit“-Song – Kirchenglocken, dann „Nina und Iroquois / Hochzeit in Ibiza“. Den Priester spielte, Gott sei Punk, Ninas Gitarrist Bill Liesegang. ◆